

**Zeitschrift:** Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon

**Herausgeber:** Schweizerisches Idiotikon

**Band:** - (1953)

**Artikel:** Das Schweizerdeutsche Wörterbuch und die Volkskunde

**Autor:** Weiss, Richard

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091498>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Schweizerdeutsche Wörterbuch und die Volkskunde

Von *Richard Weiß*, Küsnacht-Zürich

Es ist mir eine gern übernommene Pflicht, hier zu sagen, was die Schweizerische Volkskunde dem Schweizerdeutschen Wörterbuch verdankt.

Edward Hoffmann-Krayer<sup>1</sup>, der Bahnbrecher der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz, war 1896 bis 1899 Mitarbeiter des Idiotikons. 1891 habilitierte sich der Basler, der in seiner Doktorarbeit aus der Schule Behaghels den mundartlichen Vokalismus seiner Vaterstadt untersucht hatte, in Zürich für deutsche Philologie. 1900 kehrte er als Extraordinarius für Phonetik, Schweizer Mundarten und Volkskunde nach Basel zurück, mit einer programmatischen Antrittsrede über Volkskunde als Wissenschaft. In Zürich hatte sich der Germanist Hoffmann entschieden der Volkskunde zugewandt. Ebenso begründete der junge Privatdozent in Zürich, zusammen mit zwei andern hier wirkenden Baslern, dem Hagiologen E. A. Stückelberg und dem ersten Sekretär der Zürcher Handelskammer, Oberst Richard, die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.

An der Wendung zur Volkskunde, welche Hoffmann in seiner Zürcher Zeit vollzog, hatte nach seinen eigenen Worten die Mitarbeit am Idiotikon einen entscheidenden Anteil. Was Hoffmann als Gegenstand einer eigenen Disziplin zu sehen begann und was er 1897 in modern anmutender psychologischer Blickrichtung als Ziel der Volkskunde formulierte, nämlich «die systematische Dar-

<sup>1</sup> Ein Lebensbild E. Hoffmann-Krayers und ein Verzeichnis seiner Schriften findet man in «Kleine Schriften zur Volkskunde», hsg. von Paul Geiger, Basel 1946.

stellung und Entwicklungsgeschichte der volkstümlichen Anschauungsweise»<sup>2</sup>, das hatte schon seine Zürcher Lehrer, die Begründer des Idiotikons, F r i e d r i c h S t a u b und L u d w i g T o b l e r, bewegt. Abgesehen von zahlreichen Artikeln in den Bänden I bis III des Wörterbuchs zeugen für die volkskundlich gerichteten Interessen der Gründer des Wörterbuches Staubs anonym erschienenes Werk über «Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte», seine einzige größere Publikation außer dem Idiotikon, sowie verschiedene Aufsätze in Toblers «Kleinen Schriften zur Volks- und Sprachkunde», wie sie von den Herausgebern betitelt wurden. «Eine schweizerische Volkskunde gehörte zu Toblers unausgeführten Plänen», heißt es in der Einleitung zu den «Kleinen Schriften».

Hoffmann hat in seiner Zürcher Zeit den Tod Toblers und den Staubs erlebt. Im Nachruf, den er dem 1896 verstorbenen Friedrich Staub im ersten Jahrgang des neugegründeten Schweizerischen Archivs für Volkskunde 1897 widmete, nennt er den Mitbegründer des Idiotikons den «hervorragendsten Kenner schweizerdeutscher Sprache und Sitte». Der Nachruf betont an Staubs Lebenswerk, das «nicht produktiv im eigentlichen Sinn des Wortes» gewesen sei, das Ethos des Sammelns und Bewahrens der volkstümlichen Überlieferungen. In der Tat lebten und arbeiteten ja die Gründer des Idiotikons noch aus dem Geist jener Spätromantik heraus, für welche der Glaube an ein rasches und endgültiges Entschwinden volkstümlicher Sprache und volkstümlicher Kultur der Antrieb war, die letzten Überlebsel eines idealen Urzustandes im Augenblick ihres Unterganges zu bergen. Wir teilen die romantischen Grundanschauungen jener Zeit nicht mehr, und am Beispiel der Mundarten wie der volkstümlichen Kultur haben wir gesehen, daß das volkstümliche Erbe zwar tiefgreifende Wandlungen durchmacht, aber in unversieglicher Lebenskraft sich

<sup>2</sup> Schweiz. Archiv für Volkskunde 1 (1897), 12.

neue Formen zu schaffen vermag, die ebenso wie die früheren Ausdruck einer vitalen Wirklichkeit sind.

Und doch: Was wäre heute unsere Forschung, die dialektologische wie die volkskundliche, ohne die Früchte jenes Sammelfleißes, deren kostbarste das Idiotikon ist? Wie manche geistreiche Theorie, wie manches sensationelle Buch ist seither verstaubt. Die Güter aber, welche in unserem Wörterbuch und seinen Nachfolgern, wie auch in den von Hoffmann begründeten Sammelwerken und Handbüchern der Volkskunde<sup>3</sup> bewahrt sind, wirken fort in der Forschung und im Kulturbewußtsein der Gegenwart.

Hoffmann sagt von Staub, er habe «die Gründung einer Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, in der er eine wichtige Ergänzung des Schweizerischen Idiotikons nach der realen Seite hin erblickte, auf das freudigste begrüßt». In der Tat ist ja die innere Einheit und die äußere Schicksalsverbundenheit von Mundartforschung und Volkskunde schon durch die gemeinsamen Ahnherren, die Brüder Grimm, und den in ihnen verkörperten Geist der Romantik gegeben. Doch liegt die Gemeinsamkeit über die romantische Bewegung hinaus auch im Gegenstand selber begründet. Nicht umsonst ist der Entlebucher Pfarrer Franz Josef Stalder, der Schöpfer des ersten deutschschweizerischen Idiotikons, zugleich der Verfasser einer der frühesten volkskundlichen Lokalmonographien, und nicht umsonst gehen an unserer Universität noch heute, wie ich dankbar feststelle, Dialektologie und Volkskunde, Sprachatlanten und der Volkskundeatlas einrächtig Hand in Hand. Tatsächlich finden wir nirgends einen Mundartzerfall oder eine Mundartumbildung, ohne demselben Wandel auch in den Bräuchen und in andern Äußerungen volkstümlichen

<sup>3</sup> Die wichtigsten sind neben den Zeitschriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde die internationale «Volkskundliche Bibliographie», das «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens» (mit H. Bächtold-Stäubli), «Feste und Bräuche des Schweizer Volkes» (1940 neu hsg. von Paul Geiger).

Lebens zu begegnen — und umgekehrt —, denn beide, Volkssprache und Volkstum, wachsen aus demselben Nährboden des Volkslebens. Sie müssen auch wissenschaftlich zusammen gesehen werden.

So konnte Rudolf Hotzenköcherle das neueste Entwicklungsstadium der schweizerischen Dialektologie mit den Worten beleuchten: «Das Bloß-Sprachliche erscheint mehr und mehr verflochten mit dem Sachlichen, eingebettet ins Allgemein-Kulturelle. Das ist die eine Art, der Ganzheit der Betrachtung nahe zu kommen.»<sup>4</sup> In diesem Streben nach der Ganzheit, einer kulturellen Ganzheit, kommt die Sprachforschung nun erst recht der Volkskunde entgegen, besser gesagt: beide haben, über das ältere Programm «Wörter und Sachen» hinausgehend, eine *funktionalistische Richtung* entwickelt, die in der Sprachforschung besonders durch das Fortschreiten von der Sprache zum Sprechen, von der *langue* zur *parole*, gekennzeichnet ist, eine Richtung, die sich zweifellos auch im Idiotikon geltend macht, obwohl ein Wörterbuch seiner langen Werdezeit und seinem Zweck entsprechend nur sehr zurückhaltend die Wandlungen wissenschaftlicher Theorie widerspiegeln kann und soll.

Bevor wir zeigen, wie das Wörterbuch den gegenwärtigen Forderungen auch von Seiten der Volkskunde gerecht wird, blättern wir noch einmal zurück zu den von Hoffmann bearbeiteten Artikeln. Es sind die Artikel «Fastnacht» und «Weihnacht», welche Hoffmann vor allen zur Volkskunde führten.

«*Fastnacht*» oder «*Fasnacht*»? Auch hier zeigt sich wieder die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens von Sprachforschung und Volkskunde. Eine etymologisch begründete Rechtschreibung hängt in diesem Fall weitgehend mit der volkskundlichen Stellungnahme zusammen. In den letzten Jahren hat man in Deutsch-

<sup>4</sup> Die schweizerischen Wörterbücher, Sprach- und Volkskunde-Atlanten (Sonderdruck aus der Schweizerischen Hochschulzeitung 1947), S. 10.

land die Schreibung ohne -t- propagiert (so Duden 1941), weil man die kirchliche Herleitung hier wie anderswo grundsätzlich ausschließen wollte. Gestützt auf mundartliche Schreibungen und Formen ohne -t- machte man einen etymologischen Zusammenhang mit «faseln» geltend. Auch andere Etymologien wurden vorgeschlagen, von denen übrigens schon unser Zürcher Prediger von 1601 eine entsprechende Auswahl bereit hat:

«Unser Tütsch wörtli heißt Faßnacht, wie es dann in den Kalender gestellt wird. Was aber hierdurch werde verstanden, kann ich nit wol wüssen. Ob es möchte genennt werden faselnacht, darum daß der unverschammte *fasel* dann sein spil hat: oder Faßnacht, daß man uf die Nacht die *faß* grüßt, und dem Baccho zu Ehren gewaltig schluckt: oder Faßnacht darumb, daß ihrer etlich uf die Nacht vil spyß und tranck *fassend*, und daß sie dester mehr gfassen mögind, mit hin und wider lauffen sich als ein laubsack eynhotterend usw., oder Fastnacht darumb, daß grad druf die viertzigäig *fasten* angahrt.»

Der etymologische Krieg um die Fastnacht tobt sozusagen durch die Jahrhunderte und ist immer noch nicht zu Ende, obwohl neuerdings die echtesten Basler Fastnächtler, die es ja wissen müssen, die Schreibung ohne -t- als richtig erklären, weniger aus germanisch-neuheidnischen, denn aus schweizerisch-baslerischen Gründen: in Basel wie im ganzen oberdeutschen Gebiet herrschen ja die Formen ohne -t-.

Bei diesem schwierigen Stand der Dinge schließen wir uns am besten dem Idiotikon-Artikel an, wo Hoffmann mit weiser Zurückhaltung sagt, es sei an dieser Stelle nicht auszumachen, ob «Fastnacht» oder «Fasnacht» als das Ursprüngliche zu gelten habe; wahrscheinlich sei aus lautlichen und sachlichen Gründen das Erstere (Fastnacht). Lautlich lassen sich die Formen ohne -t- durch den analogen Schwund in «Fas(t)-mues» und ähnlichen Fällen erklären. Die sachlichen Gründe aber ergeben sich aus der Geschichte und aus der volkskundlichen Analyse des Festes. Hoffmann untersucht sie im

betreffenden Idiotikonartikel, vor allem aber in seiner daraus hervorgewachsenen, noch heute wegweisenden Darstellung der «Fastnachtsgebräuche in der Schweiz».<sup>5</sup>

Im Fastnachtsartikel des Idiotikons ist eine Fülle von Quellenmaterial aus der Zeit vom 13. bis zum 16. Jahrhundert nach Brauchelementen geordnet. Darin scheint nun allerdings das Christliche einen kleinen Platz einzunehmen: All die verschiedenen Maskengestalten mit ihren umstrittenen Benennungen, mit den Maskenkostümen, mit dem Schwärzen der Gesichter, den Umzügen mit Bäumen, mit Laternen, mit satirischen oder andern Motiven; weiter sind durch alte und neue Belege dokumentiert Fastnachtsliteratur, Fastnachtsbesuche, Speisen, Tanz, Feuer, Lichterschwemmen, Wassertaufe, Be-graben von Puppen u. a. m.

Wenn wir nicht Hoffmanns spezielle Monographie über die Fastnachtsbräuche hätten, so wären hier der Stoff und die weitern Quellenhinweise vorhanden für eine Monographie dieses Frühlingsfestes, das deshalb so komplex und voll von altertümlichen, außerchristlichen Brauchrelikten ist, weil vor dem Damm der christlichen Fastenzeit — darum Fastnacht, d. h. Vorabend der Fastenzeit — sich eine Menge von Bräuchen des Jahreskultes aufgestaut haben und weil die kirchliche Fastnachtslizenz hier ein Refugium entstehen ließ von orgiastischen Äußerungen, die sonst nirgends mehr angängig sind.

Wir sind beim Lesen der Belege erstaunt, wieviel primitive agrarisch-vegetationskultisch anmutende Vitalität in unseren Städten zu Ausgang des Mittelalters noch vorhanden war, von dem «werfen der junkfrowen in die bäch», das in Bern 1480 abgestellt wird, zum Ofenküssen und Umziehen mit Pflügen am Aschermittwoch, das in Freiburg 1580 in Verboten vorkommt, bis zu dem in Zürich von den Metzgern aufgeföhrten «unzüchtigen unflättigen spil, ein brut und brütgem, um welche alles volk laufft, narren und butzen, mit schällen, trincklen,

<sup>5</sup> Schweiz. Archiv für Volkskunde 1 (1897), 47—283.

küeschwäntzen und allerley wuests», von dem Heinrich Bullinger uns in seiner handschriftlichen Chronik 1574 eine sehr mißbilligende Schilderung entwirft. In diesem anstößigen, agrarisch oder hirtentümlich anmutenden Metzgerumzug in Zürich, welcher übrigens der Vorläufer unserer braven historischen Sechseläutenumzüge ist, erkennen wir das sogenannte Vegetationspaar, das in der ganzen Schweiz in Jahresbräuchen hie und da faßbar wird, so z. B. in den «Epoux de Mai» im Neuenburgischen und im Waadtland. Es handelt sich um ein altes Brauchelement, das eine universelle Verbreitung hat.

Es ist eine große Weisheit und zugleich eine entsagungsvolle Beschränkung der Wörterbuchredaktoren von einst und von heute, daß sie mit der Deutung derartiger Brauchelemente und Brauchkomplexe, wie überhaupt mit Deutungen vorsichtig sind. Schon die ersten Bände des Wörterbuches, die von den Begründern redigiert wurden, enthalten auf Schritt und Tritt Artikel, welche volkskundliche Deutungen geradezu herausfordern. Gleich der erste Band bringt fast als erstes Wort das «Ei» mit allen Überlieferungen, die sich vor allem an Oster-eier knüpfen. Am Schluß steht zwar der interpretierende Satz, daß das Ei ein uraltes Symbol alles Werdens, also auch der Fruchtbarkeit im Pflanzen- und Tierreich sei, aber alle mythologischen Spekulationen bleiben fern, obwohl sie im Stil von E. L. Rochholz auch in dieser Zeit noch durchaus in der Luft lagen.

Hoffmann hat diese Sachtreue und Zurückhaltung von der Wörterbucharbeit in seine spätere wissenschaftliche Arbeit übernommen, wie die Vorbemerkung zu seiner vorbildlichen Darstellung der Fastnachtsgebräuche sagt: «Sie sieht von allen mythologischen Deutungen einstweilen tunlichst ab und beschränkt sich auf eine objektive Schilderung der Gebräuche, wie sie in der Schweiz herrschen. Dagegen werden historische Rückblicke, soweit sie sich auf literarisch überliefertem Gebiet bewegen, und Vergleiche mit den Gebräuchen anderer Länder zur Veranschaulichung der allgemeinen

Entwicklungsgeschichte der Fastnacht hin und wieder beigezogen werden müssen.»

In diesen Worten sind die **G r u n d s ä t z e s o l i d e r s c h w e i z e r i s c h e r F o r s c h u n g** ausgesprochen, welche Hoffmann seiner philologischen Schulung und der Wörterbucharbeit verdankt und welche bis in die neueste Zeit <sup>4</sup> die schweizerische Volkskunde vor zeitbedingten Verirrungen und allerlei Verlockungen politischer Konjunktur im In- und Ausland bewahrte.

Wir sehen heute, wie die volkskundliche Deutung der Brauchelemente, welche im Fastnachtsartikel vorkommen, in Wandlung und Entwicklung begriffen ist. Was einst von der mythologischen Schule romantischer Prägung als nachlebender Opferbrauch oder als dämonisch verketzerte Götterverehrung gedeutet wurde, was die naturmythologische Richtung in den Zusammenhang mit Astralmythen brachte, das hat dann die animistische Schule von Tylor und Frazer, welche in der Zeit Hoffmanns herrschte, als Vegetationsritus erklärt, so z. B. das Vegetationspaar, das Wasserspritzen, das Schlagen mit Ruten, das Pflugumziehen u. a., während heute von der schwedischen Schule alle dämonistisch-animistischen Erklärungen abgelehnt werden. Die sekundäre magische Bedeutung der ursprünglich rein profanen Brauchhandlungen ist nach Eskeröd <sup>5a</sup> psychologisch aus sogenannten Interessendominanten herzuleiten, z. B. aus dem interessebedingten Denken des Bauern, das eben auf Fruchtbarkeit gerichtet sei und darum alles so interpretiere.

Es ist klar, daß das Wörterbuch der Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnis am besten dient, wenn es sich streng auf die quellenmäßige Objektivität beschränkt. Daß die Hauptaufgabe des Wörterbuches, die nach Bedeutungszusammenhängen geordnete Präsentation der Quellen, nicht völlig getrennt werden kann von der Stellungnahme zu den jeweiligen Resultaten

<sup>5a</sup> A. Eskeröd, *Årets äring* (mit englischer Zusammenfassung), Stockholm 1947.

der Forschung, auch der volkskundlichen, zeigt sich nicht nur am Fastnachtsartikel, sondern — um im gleichen Sachbereich und bei der gleichen Quelle (Bullinger) zürcherischen Stadtbrauches zu bleiben — auch beim Namen des «Isengrindes» (Id. 2, 764), jener hölzernen Tiermaske in Löwengestalt, welche die Metzger bei ihrem gerügten Fastnachtsumzug herumtragen und der erst in den Revolutionswirren in Zürich verschwunden ist.

Das Idiotikon zeigt, daß «-grind» im Wort «*Isengrind*» eine volksetymologische Umbildung aus der Maskenbezeichnung «grim» (zu «grinan» = das Gesicht verziehen) sei und stellt zu unserem Wort den ahd. Personennamen Isankrim; den Zusammenhang mit der Bezeichnung des Wolfes in der Tiersage lehnt es dagegen ab. Hier hat nun, fußend u. a. auf diesen Andeutungen des Wörterbuchs, die neuere volkskundliche Forschung mit Karl Meulis Untersuchungen zum Maskenwesen im Zusammenhang mit dem Totenkult<sup>6</sup> eingesetzt und den Isengrind der Zürcher Metzger zu jenen Tiermasken gestellt, welche wir bei den hundsköpfigen tollwütigen Kriegern der Langobarden bezeugt finden, bei den von Paulus Diaconus beschriebenen Cynocephali, ferner bei den Berserkern des Nordens als bärenartige Tierverkleidung aus ekstatischen Kulten, und wozu ferner auch die verbreiteten Zeugnisse der Lykanthropie gehören. Aus solchen Vorstellungen ekstatischer Tierverwandlung wäre also auch der Eisengrind der Metzger als eine später heraldisch in den Zürcher Löwen umgedeutete Wolfsmaske zu erklären.

Solche Theorien würden jedoch für unser Gebiet völlig in der Luft hängen, wenn sie sich nur auf den städtischen Zunftumzug der Metzger stützen könnten. Doch bietet uns das Idiotikon kostbare, heute nirgends mehr zu bekommende Auskünfte vom Horgener Berg und von anderen Landgegenden, wo in der Isengrindnacht im

<sup>6</sup> K. Meuli, Schweizer Masken, Zürich 1943.

Winter der Isengrind als gespenstisches Wesen umging oder vorgestellt wurde, ähnlich der Schnabelgeiß im Amt, dem Gurri im Zürcher Oberland oder den mehr anthropomorphen Dämonengestalten der Sträggele, der Haggennase, der Chlungeri u. a.<sup>7</sup>

An den bisherigen Beispielen wurde die notwendige Zusammenarbeit zwischen Volkskunde und Wörterbuch deutlich gemacht, in dem Sinn, daß das Wörterbuch bei etymologischen Entscheidungen Rücksicht auf den Stand der historischen, rechtshistorischen, kulturgeschichtlichen Forschung nimmt. Vor allem aber wird deutlich, daß bei diesen schwierigen Problemen der Brauchgeschichte und der Brauchdeutung die volkskundliche Forschung nicht ohne das Idiotikonmaterial auskommt.

Für die Erschließung historischer Quellen zur Volkskunde, etwa der Stillstandsprotokolle, der Chorgerichtsmanuale, sind zwar von der Volkskunde aus immer wieder selbständige Anläufe gemacht worden, und da und dort, vor allem im Schweizerischen Archiv für Volkskunde, das jetzt durch ein Sachregister<sup>8</sup> erschlossen ist, sind auch Quellenauszüge publiziert. Doch ist das Idiotikon immer noch die erste und zuverlässigste Quellensammlung, ja sie ist geradezu unersetztlich durch die nicht aus schriftlichen Quellen stammenden Auskünfte von Gewährsleuten — wie die erwähnte über die Isengrind-Nacht —, welche heute Verschollenes wirklich im letzten Augenblick festhielten.

Die neuere volkskundliche Forschung in der Schweiz und auch im Ausland hat sich, wie wir dies andeuteten, immer wieder auf das Idiotikon gestützt. Auch die Arbeit am Volkskundatlas ist nicht denkbar ohne die zuverlässigen Auskünfte des Idiotikons wie der andern nationalen Wörterbücher. Dort, wo unser in der Gegenwart gesammeltes Material versagt, kann nicht selten das

<sup>7</sup> E. Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, 122. und 124. Neujahrblatt der Hülfsgesellschaft, Zürich 1922 und 1924.

<sup>8</sup> Schweiz. Archiv für Volkskunde 46 (1949).

Wörterbuch die Lücken schließen und den zur Ganzheit der Deutung nötigen Baustein liefern. Wir brauchen das Idiotikon sogar mehr als wir es zitieren. (Ich weiß nicht, ob ich dafür hier um Generalpardon bitten oder Besserung geloben soll.) Die unschätzbare Tatsache des Idiotikons ist uns zu selbstverständlich geworden. Und doch kommt es mir bei der Betrachtung all der Bausteine, die von der Volkskunde aus dem Idiotikon geholt worden sind, vor, als ob man durch einen kleinen Steinbruch einen mächtigen Berg geritzt habe.

Was alles ließe und läßt sich aus dem Idiotikon noch holen, zumal wenn es dereinst mit einem Register versehen sein wird! Daß für die historische Erforschung der gesamten Sachkultur vom Haus bis zum Arbeitsgerät, zur Kleidung, zur Nahrung, die Wörter unentbehrlich sind, weil sie uns die Leere verschwundener Sachkomplexe und verschollener Entwicklungsstufen erhellen und überbrücken, das braucht kaum ausgeführt zu werden nach Rudolf Meringers wegweisenden Beispielen zur Hausforschung, die durch Hoffmann-Krayers Aufsatz über die «Etymologie im Dienste der Hausbauforschung»<sup>9</sup> eine willkommene Ergänzung für unser Gebiet erfahren haben.

Daß für das ganze Gebiet der Sachkultur Abbildungen, wie sie die jüngeren Schweizer Wörterbücher bringen, eine unschätzbare Bereicherung bedeuten würden, sei hier geäußert als Anregung, diese Neuerung, wie manche andere, doch den noch folgenden Bänden zu gute kommen zu lassen.

Was für einen Thesaurus zur Erforschung volkstümlichen Redens, Denkens und Meinens ergäbe allein der Auszug der Sprichwörter und Redensarten aus dem Idiotikon, ein Unternehmen übrigens, das den Bundesrat Ludwig Forrer, einen der begeisterten und getreuen Laienmitarbeiter des Idiotikons, immer wieder beschäftigt hat. Die Redensarten und Sprichwörter sind ja

<sup>9</sup> Archives suisses d'Anthropologie générale 3, 168—183.

schon seit dem ersten Band zuweilen unter einem besondern Titel innerhalb des betreffenden Artikels, z. B. zu «Ei» (Id. 1, 13), zusammengestellt worden.

Dankbar vermerkt die Volkskunde überhaupt, daß ihr die Wörterbuchredaktoren durch derartige zusammenfassende Untertitel wie «Volksglaube», «Volkskundliches» u. a. die Sache leicht machen. Diesem Beispiel folgen erfreulicherweise auch die jüngeren Wörterbücher.

Schließlich eröffnet die zunehmende Berücksichtigung der Personennamen und Ortsnamen im Rahmen des Wörterbuches ein Stoffgebiet, für das uns bisher ein allgemein schweizerisches oder auch nur deutschschweizerisches Handbuch fehlt. Das Wörterbuch kommt auch hier einem dringenden Bedürfnis der Volkskunde und anderer Wissenschaften, vornehmlich aber der Familienforschung und der Siedlungsforschung entgegen.

Die verschiedenen älteren und neueren regionalen Zusammenstellungen zur *volkstümlichen Botanik* und *Zoologie*, unter ihnen besonders die vortrefflichen Publikationen von Georg und Bernhard Kummer<sup>10</sup> aus dem Schaffhausischen, lassen den Wert der entsprechenden Idiotikonmaterialien für die Erkenntnis volkstümlicher Naturauffassung und Naturdeutung erst recht ermessen.

Dieser fragmentarischen Aufzählung unausgeschöpfter Stoff- und Problemkreise im Idiotikon sei zum Schluß noch vom Standpunkt der Volkskunde aus der anerkennende Hinweis auf die zunehmende Erfassung von *Sondersprachen* in den neueren Bänden des Idiotikons angeschlossen. Schon früh hat Hoffmann im

<sup>10</sup> Georg Kummer, Schaffhauser Volksbotanik, Heft 4 der Beiträge zur Heimatforschung, Schaffhausen 1928; sodann vom Ge nannten und seinem Sohn, Bernhard Kummer, die ganze Reihe der vorbildlichen Monographien zur Volksbotanik und Volkszoologie, die seither als Neujahrsblätter der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen erschienen sind.

Anschluß an die Wörterbucharbeit ein «Wörterverzeichnis der Gaunersprache von 1735»<sup>11</sup> veröffentlicht. Otto von Geyrerz hat dem Mattenenglisch<sup>12</sup> eine Untersuchung gewidmet. Heinrich Baumgartner wies auf die werdende «Schisprache»<sup>13</sup> hin, und über das Problem der Sprachschichtung nach sozialen Gruppen innerhalb der Stadtmundart von Bern<sup>14</sup> hat er eine wegleitende Untersuchung veröffentlicht. Ihm folgend unternahm Eduard Strübin seinen kühnen Vorstoß in die «Strömungen einer Stadtmundart»<sup>15</sup>. Damit treten die proletarisch gefärbte, lokal nivellierte *Stadtsprache* und der *Massenjargon* in den Bereich der Mundartforschung. Hier haben Wilhelm Bruckner und andere nach ihm das Veto gesprochen. «Unser liebes altes Baseldeutsch ist am Aussterben»<sup>16</sup>, sagt Bruckner. Was nachher kommt, ist nach seiner Auffassung nicht mehr Mundart, würde also auch nicht mehr ins *Idiotikon* gehören.

In dieser die weitere Öffentlichkeit und die Sprachpflege angehenden Pressediskussion hat Bruno Boesch in realistischer und vermittelnder Weise Stellung genommen mit der antiromantischen Feststellung «Sprachwandel ist nicht Sprachzerfall»<sup>17</sup>. Doch müssen wir uns nach Boesch hüten vor dem Abgleiten ins Einheitsschweizerdeutsch, ins «patois fédéral», an dem der großstädtische Massenjargon und das proletarische Reden im Sinn der Chnllerisprüche der Basler Hösch-Sprache ihren Anteil haben.

Wissenschaftlich bemerkenswert aber ist jede volks-

<sup>11</sup> Schweiz. Archiv für Volkskunde 3 (1899), 237—248.

<sup>12</sup> Schweiz. Archiv für Volkskunde 29 (1929), 217—255.

<sup>13</sup> H. Baumgartner, Das Werden einer Sondersprache, Schweiz. Archiv für Volkskunde 32 (1933), 129—148.

<sup>14</sup> H. Baumgartner, Stadtmundart. Stadt- und Landmundart, Bern 1940.

<sup>15</sup> Schweiz. Archiv für Volkskunde 41 (1944), 226—247.

<sup>16</sup> Zur Lage unserer Mundart. Sonntagsblatt der «Basler Nachrichten» vom 3. Mai 1942, S. 69.

<sup>17</sup> «Neue Zürcher Zeitung», 30. Juli 1951, Nr. 1658.

sprachliche Äußerung, hinter der eine soziale Wirklichkeit steht, also auch die städtischen und proletarischen Tendenzen unserer Mundart. Die Untersuchung zur *S o l d a t e n s p r a c h e*<sup>18</sup>, die wir Hans Wanner, dem gegenwärtigen Chefredaktor des *Idiotikons*, verdanken, zeigt wie diese Sondersprache, der allerdings nur eine temporär begrenzte Sprachgemeinschaft entspricht, sich einerseits aus der *Gaunersprache*, andererseits aber aus dem *Stadtjargon* nährt. Durch die *Soldatensprache* gewinnt die städtisch und proletarisch bestimmte Redeweise über ihren ursprünglich sozialen Bereich hinaus Einfluß auf die Mundart.

Es ist darum durchaus richtig, wenn im *Idiotikon* unter andern Metaphern für «Sterben» auch der Ausdruck «nümme zum *Migros gaa*» aufgeführt wird, obwohl das mit dem «lieben, alten» Schweizerdeutsch wenig zu tun hat.

Die Aufgabe des *Idiotikons* kann nicht in normativer Sprachpflege bestehen, noch weniger in der Beschränkung auf eine heimatstilschweizerisch konservierte Mundart. Vielmehr ist das *Idiotikon* der getreue Spiegel schweizerdeutscher Sprache auch in ihren neuesten Wandlungen, die den Wandlungen des Schweizervolkes von einem Bauernvolk zu einem Volk von Arbeitern entsprechen müssen. Die Volkskunde, welche in dem Wörterbuch nicht nur das kostbare Erbe der Vergangenheit, sondern auch die lebendige Gegenwart sucht, wird den gegenwärtigen Leitern und Redaktoren auch dafür Dank wissen.

<sup>18</sup> H. Wanner, Von unserer *Soldatensprache*, *Schweiz. Archiv für Volkskunde* 42 (1945), 179—192.